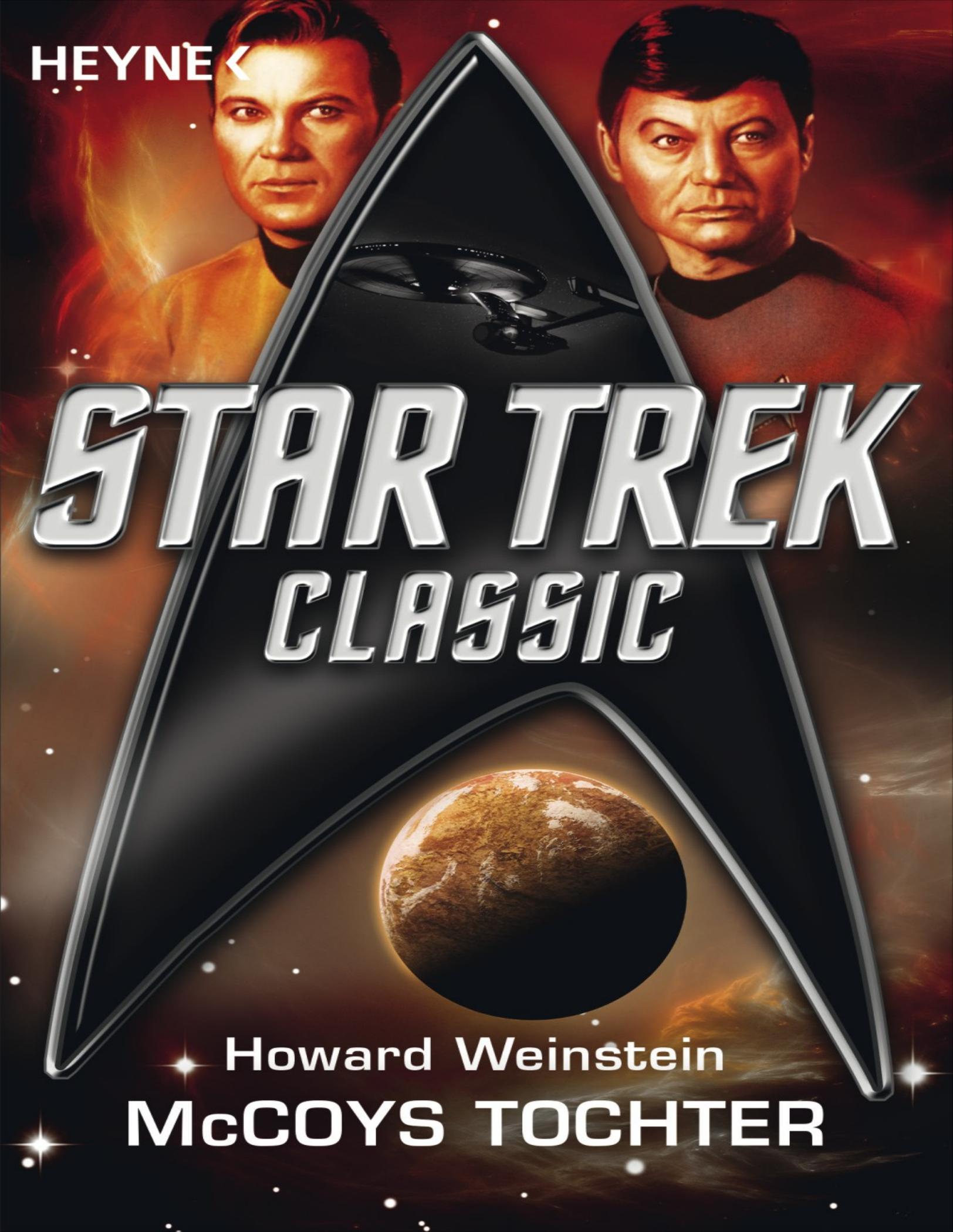


HEYNE <

The cover features a large, stylized Star Trek arrow logo in the center. Inside the arrow, the USS Enterprise is shown in flight. At the top of the arrow, the faces of Captain Kirk (William Shatner) and Spock (Leonard Nimoy) are visible. At the bottom of the arrow, the Earth is shown. The background is a dark space with stars and nebulae.

# STAR TREK

## CLASSIC

Howard Weinstein  
**McCOYS TOCHTER**

HEYNE

**STAR TREK**  
**CLASSIC**

Howard Weinstein  
**McCOYS TOCHTER**

Auf dem Planeten Empyrea existiert eine Kolonie genetisch perfektionierter Menschen. Sie halten sich ihren minderwertigen Verwandten von der Erde für weit überlegen und wollen sich gegen alle Fremdeinflüsse abschotten. Deshalb kündigen sie den mit der Föderation geschlossenen Vertrag und verlangen die Demontage der Forschungsstation.

Föderationsbotschafter Mark Rousseau - bis zur gemeinsamen Mission auf Empyrea zwanzig Jahre zuvor Dr. McCoys bester Freund - soll mit Unterstützung der Enterprise-Crew die Empyreaner in letzter Minute zum Einlenken bewegen. Aber Dr. McCoy erlebt auf dem Planeten noch eine ganz andere Überraschung: Er ist Vater einer nun bald erwachsenen Tochter.

Die Gesetze auf Empyrea sind sehr streng. Und eines der schwersten Verbrechen in dieser angeblich so perfekten Gesellschaft ist es, *minderwertige* Gene zu haben. Dieses Verbrechen wird mit Verbannung oder Exekution bestraft. Und jeder junge Empyreaner wird genetisch getestet. Bald steht dieser Test auch McCoys Tochter bevor ...

***STAR TREK***  
***CLASSIC***

**HOWARD WEINSTEIN**

**McCOYS TOCHTER**

Star Trek™  
Classic

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

**die zukunft** ▶

[www.diezukunft.de](http://www.diezukunft.de)

*Für Cindi,  
die (sozusagen) im Weltraum arbeitet,  
während ich nur darüber schreibe ...*

*Und für Kenny,  
meinen ersten Freund*

## Vorwort des Autors

Der 7. September 1974 ... ein Tag, der auf ewig verrufen sein wird?

Nein. Es ist nur der Tag, an dem ich als *professioneller* STAR TREK-Autor bekannt wurde. Neun Tage vor meinem zwanzigsten Geburtstag begann die zweite Staffel der STAR TREK-Zeichentricksfilmserie an einem Samstagmorgen mit der von mir geschriebenen Episode ›Die Piraten von Orion‹.

*Vor zwanzig Jahren!* Es ist unfassbar.

Die Zeit rast nur so dahin ... ob man sein Vergnügen daran hat oder nicht. Jene von Ihnen, die älter sind als fünfundzwanzig, haben diese profane Wahrheit gewiss schon erkannt. (Wenn Sie jünger sind, werden Sie es bald selbst in Erfahrung bringen, lassen Sie es sich gesagt sein).

Mel Brooks' klassische Komödienfigur, der Zweitausendjährige, würde es vielleicht so ausdrücken: »Ich weiß auch nicht, wo das Jahrtausend geblieben ist. Mann-o-Mann, erst gestern hat Ritter Kunibert sein Zeug für den Kreuzzug gepackt, und jetzt haben wir schon fast das Jahr 2000!«

Und bald haben wir das 30-jährige Jubiläum von STAR TREK. Mir kommt es vor, als sei es erst gestern gewesen – na schön, sagen wir vorige Woche –, als der Sender NBC die alten Folgen zum zweiten und letzten Mal absetzte. Dann kamen die Wiederholungen. Und die Konvente. Und dann die erste Raumfähre, die man auf den Namen *Enterprise* taufte.

Und weitere Konvente. Dann der erste Kinofilm. Dann der zweite, dritte und vierte. Und dann *Star Trek: Das nächste Jahrhundert*. Und *noch* zwei Kinofilme.

Dann *Star Trek: Deep Space Nine*.

Im Moment<sup>{1}</sup> ist Paramount gerade im Begriff, eine weitere Weltraumserie vom Stapel zu lassen – *Star Trek:*

*Voyager*. Und der erste *Next Generation*-Kinofilm ist auch schon in der Mache.

Was hat Gene Roddenberry doch vor drei Jahrzehnten für uns alle in Bewegung gesetzt. Als ich mit der bereits erwähnten Zeichentrick-Episode an Bord kam, hatte ich *keine Ahnung*, dass ich noch zwanzig Jahre später für STAR TREK schreiben würde.

Doch jetzt habe ich meinen sechsten STAR TREK-Roman geschrieben und beende gerade mein viertes Jahr als Autor der klassischen STAR TREK-Comics im Verlag DC. Was kommt als nächstes? Wer weiß.

Es ist nur passend, dass dieses Buch von einer Figur handelt, für die ich mit jedem weiteren Jahr größere Zuneigung empfinde – der des liebenswerten Querulanten Dr. Leonard McCoy. Denn wie McCoy werde auch ich mit zunehmendem Alter immer griesgrämiger.

Ich hatte eigentlich gehofft, einen gebundenen Roman über McCoy schreiben zu können. Aber Jan Michael Friedman, mein Kollege bei DC, hat mich mit seinem ausgezeichneten Werk *Schatten auf der Sonne* aus dem Rennen geworfen. (Ist das etwa eine Art, einen Kumpel zu behandeln, der auch ein Yankee-Fan ist, Mike?) Doch STAR TREK-Redakteur Kevin Ryan war so nett, mein Manuskript trotzdem zu veröffentlichen.

Ich habe McCoy immer bewundert, denn er hat im Laufe der Jahre viele Sprüche geäußert, an die man sich bestens erinnert. Ein Teil dieses Reizes besteht darin, dass er die Heldenrolle weniger offenkundig als Kirk oder Spock spielt. Nicht, dass er weniger mutig wäre als sie, es ist nur so, dass man von ihm keine auffälligen heroischen Taten erwartet.

Doch hat sich McCoy der Situation stets als gewachsen gezeigt, und wenn er dies tut, tut er es bewusst. Er selbst würde sicher sagen: »*Held?* Ich bin Arzt, kein Butterbrot.«

Keine Hommage an den Charakter, den Gene Roddenberry auf dem Papier erschaffen hat, wäre vollständig ohne einige wertschätzende Worte über den

Schauspieler, der ihn zum Leben erweckt hat. Für mich und viele andere Fans war DeForest Kelleys Verkörperung in all diesen Jahren eine der beständigsten Freuden. Wie er mit seinem Text umging, das skeptische Hochziehen seiner Augenbrauen, seine Stimme und seine Gesten - all dies trägt dazu bei, dass man eine Menge Vergnügen empfindet, wenn man über Pille schreibt.

Bevor ich Sie den Roman lesen lasse, möchte ich mich bei Michael Okuda und Rick Sternbach bedanken. Ihr Buch *Star Trek: The Next Generation Technical Manual* hat sich bei der Schöpfung dessen, das man heute liebevoll ›Technobabble‹ nennt und für diesen Roman nötig war, als unbezahlbar erwiesen, denn ich hätte es ohne Mikes und Ricks schlaunen und phantasievollen Leitfaden zu den inneren Funktionen der zahlreichen Dingsbumse von STAR TREK nicht erfinden können.

Viel Spaß auf der Reise!

HOWARD WEINSTEIN  
*September 1994*

# Historische Anmerkung

Dieser Roman spielt zwei Jahre nach den Ereignissen in *Star Trek - Der Film*.

# Kapitel 1

»Pille?« Jim Kirk stand in Dr. McCoys Türrahmen und lugte vorsichtig in die schwach beleuchtete Kabine des Chefarztes. »Du wirfst mir doch keine Schüssel mit Plomiksuppe an den Schädel, oder?«

Kirk wusste zwar, dass sein Freund ein Mensch war, dessen Launen eine große Bandbreite hatten und sich von einer Sekunde zur nächsten ändern konnten, aber normalerweise gehörte er nicht zu denen, die in finsternen Räumen Zuflucht suchten. In diesem Moment konnte Kirk ihn nicht mal sehen. Hätte McCoy nicht kurz zuvor »Nun komm schon *rein*« geknurrte, hätte er nicht mal gewusst, ob er da war.

Doch selbst diese nicht gerade ermutigende Einladung war erst gekommen, nachdem Kirk ein halbes dutzendmal den Türsummer betätigt hatte. Nach dem dritten Mal war ihm flüchtig der Gedanke gekommen aufzugeben und fortzugehen. Immerhin bestand die Möglichkeit, dass McCoy *wirklich* nicht gestört werden wollte. Aber wenn man schon nicht uneingeladen bei einem Freund hereinplatzen kann, dachte Kirk, bei wem dann?

Der Captain trat ein, und die Tür glitt gehorsam hinter ihm zu. »Wo steckst du, verdammt?«

Als er in die Finsternis hineinblickte, stand Dr. McCoys Lieblingsclubsessel einige Schritte von ihm entfernt und zeigte ihm seine Rückseite. Die Umgebungsbeleuchtung der Kabine war so matt, dass ein halbes Dutzend Glühwürmchen im Vergleich dazu wie eine Sonneneruption gewirkt hätten. Als Kirks Augen sich angepasst hatten, sah er, dass sich hinter dem Rückenteil des Sessels langsam eine Hand hob, ihm schwach zuwinkte und wieder aus seinem Blickfeld verschwand. Er umrundete den Sessel und sah, dass McCoy sich tief ins Polster drückte. Seine nackten Füße lagen auf einem Kniekissen, und er presste ein Glas mit einem

eisgekühlten bernsteinfarbenen Getränk an seinen Brustkorb.

»Soweit«, sagte McCoy schleppend, »ist es nun also gekommen: ›Wie soll ich dich mit einem hormonverrückten Vulkanier vergleichen ...‹«

»... da du doch viel irrer bist«, sagte Kirk und beendete damit das leicht vom Original abweichende Zitat.

»War ich so abscheulich?«

»Offen gesagt, ja, du warst es. Was ist also los?«

»Du kommst wirklich direkt zur Sache«, sagte McCoy und ignorierte Kirks direkte Frage weiterhin. »Der Tag, an dem Spock Christine Chapel die Suppenschüssel an den Kopf warf, wird nämlich für immer einer der tollsten meines Lebens bleiben.«

Kirks Augenbrauen zogen sich zusammen. »Ich nehme an, das sagt etwas über dein Leben aus.«

»Immer, wenn ich glaube, ich hätte schon alles gesehen, wartet hinter der nächsten Biegung wieder was anderes auf mich.«

»Könnte es nicht sein, dass du selbst irgendwie *verbogen* bist?«

McCoy hob das Glas und schenkte Kirk einen abschätzigen Blick. »Es ist mein erstes Glas. Pfadfinderehrenwort.« Er setzte sich etwas gerader hin und konzentrierte sich bewusst auf seine Erinnerungen. »Ich sehe noch immer, wie die Schüssel durch die offene Tür seiner Kabine fliegt und an die Wand klatscht. Die arme Christine. Sie hat ihr Herz und ihre Seele in dieses abscheuliche Süppchen hineingegeben ...«

»Natürlich nur bildlich gesprochen.«

»Natürlich. Aber bei Christine weiß man nie. Weißt du noch, wie sie Spock früher immer angeschaut hat, wenn sie sich unbeobachtet fühlte?«

*Ja, wirklich*, dachte Kirk. *Die arme Christine*. Im Dienst hatte sie sich immer so deutlich bemüht, in Spocks Gegenwart sachlich zu wirken. Aber vor McCoy, mit dem sie

so eng – zuerst als Oberschwester, dann als Arztkollegin – zusammengearbeitet hatte, konnte sie natürlich nichts verbergen. Auch Kirk war ihre unerwiderte Zuneigung zu seinem vulkanischen Ersten Offizier nicht verborgen geblieben, doch natürlich war Spock aufgrund seiner Konstitution und Sitten völlig außerstande, ihre Gefühle zu erwidern. Christine hatte, wie McCoy aufgefallen war, die Hoffnung nie aufgegeben – ihre Beharrlichkeit hatte den speziellen Tag zu einer entsetzlichen öffentlichen Peinlichkeit und praktisch unausweichlich gemacht.

Spock war – für ihn untypisch – tagelang reizbar und schnippisch gewesen. Dann hatte er gedroht, McCoy den Hals umzudrehen – eine ziemlich unpassende Erwiderung auf dessen gutgemeinten Vorschlag, er könne von einer Generaluntersuchung möglicherweise profitieren.

Kirk hatte Spocks zunehmend eigenartiges Verhalten zwar schon zuvor beobachtet, aber schließlich hatte der Vulkanier ebenso das Recht auf eine Intimsphäre wie jeder andere, deswegen hatte er sich bemüht, die Augenblicke zu ignorieren, in denen Spock eigentlich nur noch einem Dampfkochtopf kurz vor der Explosion geglichen hatte. Freilich hatte man den berüchtigten Suppenschalen-Zwischenfall, an den McCoy sich noch Jahre später liebevoll erinnerte, unmöglich übersehen können.

In der naiven Hoffnung, der Weg zum Herzen eines Vulkaniers ginge durch dessen Magen (obwohl, wie McCoy bei mehreren Gelegenheiten beobachtet hatte, Spocks Herz eher dort lag, wo sich bei einem Menschen die Leber befand), war Schwester Chapel auf eine vulkanische Delikatesse gestoßen, von der sie angenommen hatte, Spock würde ihr nicht widerstehen können: eine Plomiksuppe.

Da Christine Nahrungsautomaten verabscheute, hatte sie die Suppe *eigenhändig* zubereitet – gekocht, verfeinert und gewürzt –, doch der brüllende Vulkanier hatte ihr Angebot an die Wand geknallt. Die Schale hatte, als Christine aus

seiner Kabine geflohen war, deren Kopf nur knapp verfehlt und war dann gegen die Korridorwand geknallt. Und all dies hatten Kirk, McCoy und diverse andere Crew-Mitglieder mit eigenen Augen gesehen.

In Spocks Fall gab es eine Erklärung für sein Verhalten: aufgrund des vulkanischen Paarungstriebes war er für seine Taten kaum verantwortlich zu machen. Aber Kirk hatte nicht den geringsten Hinweis für den Grund des momentanen McCoyschen Schmollens. »Spock war gerade in der *Pon Farr*-Phase, als er die Suppenschale warf, Pille. – Was ist *deine* Entschuldigung?«

»Wenn du glaubst, dass es mich drängt, mich mit einer Vulkanierin zu paaren, kannst du das gleich wieder vergessen.«

»*Was* also ist das Problem?« Kirk dehnte seine Worte, um ihnen gebührenden Nachdruck zu verleihen – und um McCoy zu zeigen, dass auch seine Geduld ihre Grenzen hatte.

»Problem?«, wiederholte McCoy mit einem unschuldigen Blinzeln seiner blauen Augen.

»Ja – *Problem*.«

»Es gibt kein Problem.«

»Oh, doch, verdammt noch mal! Falls es die neuen Uniformen sind ...«

»Ich bin Arzt, kein Modeberater«, knurrte McCoy. »Außerdem gefallen mir die neuen Uniformen ganz gut. Es wäre mir nur lieber, wenn die Flotte sich nicht so anstellen würde ... Ich habe keine Lust, ewig darüber nachzudenken, dass ich vors Kriegsgericht kommen könnte, wenn ich eines Morgens was Falsches anhabe.«

Kirk wusste, wann sein Freund unter extremer Anspannung litt. »Na schön. Also kein Problem. Und wie erklärst du dir dann den Zwischenfall im Labor?«

McCoy musterte Kirk mit einem milden Blick. »Der Zwischenfall im Labor?«

*Der Zwischenfall im Labor ...*

Dr. Chapel hatte im Untersuchungsraum gerade die Routineüberprüfung der Sterilfeldgeneratoren beendet, als sie das erste Krachen aus dem Labor nebenan hörte – das unmissverständliche Geräusch unzerbrechlichen Glases, das von einer Wand abprallte. Einen Moment lang schrieb sie den kristallinen Zusammenprall jemandem zu, der unachtsam gewesen war. Kurz darauf hörte sie eine ellenlange gemurmelte Verwünschung, dann einen letzten lauten Fluch, und schließlich das Scheppern weiteren fallenden Glases.

Sie eilte hinaus und sah gerade noch, wie Dr. McCoy mit einem wütenden Wischen seines linken Arms eine Batterie von Bechern, Reagenzgläsern und Flaschen von einem Labortisch fegte. »Dr. McCoy!«

Das plötzliche Ertönen ihrer Stimme, die seinen privaten Wutanfall störte, ließ ihn zusammenzucken, und er fuhr herum und funkelte sie an. »Gütiger Gott! Klopft denn heutzutage *niemand* mehr an?!«

Chapel musterte ihn ziemlich verwundert.

»Ich wusste gar nicht, dass du davon weißt«, sagte McCoy leise zu Kirk.

»Tja, ich weiß davon – und auch davon, dass du dich geweigert hast, Christine diesen Vandalismus zu erklären. Dann hast du Scotty und mich gestern und vorgestern beim Abendessen versetzt, als ich dich listig und subtil wegen des Labor-Zwischenfalls befragen wollte. Und als wir kamen, um uns nach dir zu erkundigen, hast so getan, als wärst du nicht da. Soll ich noch mehr aufzählen?«

»Und das gibt dir das Recht, einfach hier reinzustürmen und dich an meinem privaten Elend zu ergötzen?«

»Du hast die Tür doch selbst aufgemacht!«

»Tja, sicher, aber allmählich bedauere ich es schon«, sagte McCoy scharf. Er stand auf und schlenderte zu dem Schränkchen, das seine Bar enthielt. »Willste auch einen?«

»Nein«, sagte Kirk und folgte ihm durch die Kabine. »Ich möchte eine Erklärung.«

»Mir geht's bestens. Ich bin nur ein alter Knurrhahn. Ich war schon einer, als wir uns kennenlernten. Außerdem war ich schon *davor* einer. Und jetzt hau ab; ich will mich in Ruhe zuschütten.«

Kirk griff an McCoy vorbei und packte die Flasche mit dem bernsteinfarbenen Whisky, bevor sie in die Hand des Arztes gelangte. Er schenkte sich und McCoy zwei großzügige Portionen ein und winkte seinen Freund wieder zum Sessel zurück. Er zog sich eine andere Sitzgelegenheit heran und baute sie vor McCoy auf. »Rede mit mir, Pille. Ich gehe erst, wenn du es getan hast.«

»Quatsch. Du musst doch das Schiff befehligen.«

»Quatsch. Ich habe Spock das Kommando gegeben. Du weißt doch, wie stur er sein kann. Er könnte *tagelang* ohne Ablösung im Kommandosessel sitzen. Es gibt also nichts, was mich hier weglocken könnte.«

McCoy verdrehte die Augen. »Wenn man eine Suppenschale braucht, ist natürlich nie eine da.« Er schüttelte kläglich den Kopf und stieß die Luft aus. »Also schön, verdammt noch mal. Wenn es keine andere Möglichkeit gibt, dich loszuwerden ...«

»Gibt es nicht. Quatsch dich aus.«

»Ist das ein Befehl?«

Falls McCoy hoffte, Kirk würde aufgrund seiner verbalen Ausweichmanöver ermüden und gehen, war er schief gewickelt. Kirk ignorierte demonstrativ seine sarkastische Frage und machte weiter, als führe er Ermittlungen für eine Beweisaufnahme durch. »Soweit ich mich erinnere, hat alles angefangen, als wir den Befehl erhielten, uns zur Raumbasis 86 zu begeben. Ist irgend etwas mit dieser Basis?«

»Mach dich nicht lächerlich«, sagte McCoy mit einer abfälligen Handbewegung. »So exzentrisch bin nicht mal ich.«

»Liegt es an Mark Rousseau?« Kirks Tonfall verdeutlichte, dass seine Frage nur ein rhetorischer Schlenker war.

Doch als McCoy auf den Namen des Föderationsgesandten, den sie in der Basis 86 an Bord nehmen sollten, mit eisigem Schweigen reagierte, sah Kirk, dass er auf das gestoßen war, was ihn wurmte.

»Ist er's? Ist er's?«, fragte Kirk drängend und runzelte leicht die Stirn. »Was hast du gegen Mark Rousseau?«

McCoy reagierte mit einem langen Schweigen. »Willst du es wirklich wissen?«, fragte er schließlich. Kirk nickte, und McCoy erwiderte: »Sag nicht, ich hätte dich nicht gewarnt.«

»Wie schon mal jemand vor mir gesagt hat: Pfadfinderehrenwort.«

»Na schön, Jim. Was weißt du über Mark Rousseau?«

»Nicht viel. Er ist etwa in deinem Alter und war früher Captain auf einem Raumschiff. Ich habe ihn vor Jahren mal getroffen. Er war auf dem besten Weg, Admiral zu werden, doch dann ist er aus der Flotte ausgeschieden und zum diplomatischen Dienst der Föderation gegangen. Soweit ich weiß, sieht man in ihm einen talentierten Vermittler ...«

»Einen *natürlichen*«, sagte McCoy.

Kirk musterte seinen Freund eingehend und bemühte sich, in seiner Miene zu lesen, warum er das Wort *natürlich* so betonte. Aus Sarkasmus, Ironie, Respekt ... oder gar Neidgefühlen heraus? Offensichtlich hatte McCoy hinsichtlich dieses Mannes ernsthafte Bedenken. »Ich gehe wohl recht in der Annahme, dass ihr euch kennt?«

»Seit ich neun war, und er elf. Hab' ihn an meinem ersten Schultag kennengelernt ...«

*... wir waren gerade in eine Kleinstadt gezogen, also war ich der Neue. Hatte kaum Zeit, die Namen der anderen auswendig zu lernen, geschweige denn, Freunde zu finden. Ich war damals noch ein ziemlicher Wichtel, 'n magerer kleiner Kerl mit etwas zu ausgebeulten Jeans und etwas zu kurzen Haaren - dank Mamas berühmter Küchenschere.*

*Genau der richtige, den man runtermachen und verarschen konnte ...*

»Schnieke Frisur, Kleiner«, höhnte der massige Junge mit dem pickligen Gesicht. Er und seine drei Freunde umkreisten den etwa neun Jahre alten Leonard McCoy und hielten, als er über den von Bäumen umsäumten Bürgersteig ging, mit ihm Schritt. Zwar behinderten sie sein Vorankommen nicht, aber sie bildeten einen bedrohlichen Kreis, aus dem heraus sie ihre Spötteleien abschossen.

Ihre Spötteleien waren weder besonders intelligent noch originell. Sie waren ziemlich normal und zielten auf die nicht gerade überwältigenden körperlichen Attribute des mageren Jungen mit dem schief geschnittenen Schopf ab. Der Badezimmerspiegel hatte ihm an diesem Morgen die Wahrheit gesagt, der er ins Gesicht schauen musste: Er war nicht der Schönste im ganzen Land, weder in Georgia noch sonst wo. Warum hatte seine Mutter ihm das Haar auch an den Seiten und hinten so kurz schneiden müssen und es vorn so lang gelassen, dass es ihm alle naselang in die Augen fiel?

»Wem gehört denn die Hose? Papa?«

Leonard bemühte sich, sie zu ignorieren. Es war zwar erst halb acht, aber er spürte schon jetzt das Kitzeln des Schweißes im Nacken. Im Süden war es dem Sommer egal, wenn der Kalender behauptete, es sei September. Er blieb einfach da, schwül und stur.

Hätte man ihm die Rüpel bei der Polizei gegenübergestellt, wäre Leonard nicht in der Lage gewesen, sie zu identifizieren. Er wusste nur, dass zwei von ihnen mager und die beiden anderen bullig waren. Sie waren alle älter als er, ungefähr elf, und sie überragten ihn ausnahmslos um Haupteslänge. Er hätte den Kopf heben müssen, um in ihre Gesichter zu sehen, aber er war zu sehr damit beschäftigt, darauf zu achten, wohin er trat, damit er nicht über die Steinplatten stolperte, die die Wurzeln der

alten Bäume, die wie schläfrige alte Männer die Welt vorbeigehen sahen, hochgeschoben hatten.

Ohne besondere Absicht klemmte Leonard seine Lunchbox fest unter den Arm. Kurz darauf bedauerte er diese Tat.

»He, Köttel, haste was *Besonderes* in dem Henkelmann?«

Auch wenn es nur eine kurze Ablenkung war, sie reichte aus, um Leonard stolpern und ausgestreckt auf dem harten Bürgersteig landen zu lassen. Die Lunchbox entglitt seinen Händen und blieb außerhalb seiner Reichweite liegen. Der Anführer der Rüpel hob sie auf. Nun schaute Leonard zum ersten Mal hoch – in das Gesicht des größeren Jungen. Es war nicht das, was er erwartet hatte: Keine Schrammen, kein tückischer Blick, kein höhnisch verzogener Mund.

Nicht mal Reißzähne.

Nur ein farbloses rundes Gesicht mit Sommersprossen und sonnengebleichtem Haar. Der Rüpel musterte die in seinen Händen befindliche Lunchbox mit einem raschen Blick. Es war ein Standardmodell; an einer Ecke stand Leonards Name. »Wie nennt man dich? Leo? Oder vielleicht sogar Leonardo?«

»Leonard«, sagte der Wichtel und wollte aufstehen. Ein magerer Unterrüpel stellte ihm ein Bein, und er fiel wieder auf den Bauch.

»Tja, für mich heißt du jetzt Leonardo«, sagte der Anführer und schüttelte die Lunchbox an seinem Ohr. »Was hat Mama dir denn zum Essen eingepackt, *Leonardo*?«

»He! Nicht schütteln!« Leonard wäre es zwar am liebsten gewesen, wenn seine Stimme einem Fauchen geähnelt hätte, aber er brachte nur ein bebendes Bitten heraus.

Der Rüpel wandte seine Aufmerksamkeit nun dem Verschluss der Lunchbox zu. »Muss ja was *Besonderes* sein – zum Beispiel *Babynahrung*.« Er und seine Freunde brüllten vor Lachen.

Der Verschluss ging auf. Leonard riss vor Furcht die Augen auf und fühlte sich plötzlich überraschend motiviert. »*Lass*

*es zu!*«, schrie er, rappelte sich auf, hechtete auf den Rüpel zu und griff nach der schwer erreichbaren Box.

Doch sein überstürzter Sprung wurde von mehreren Händen behindert, die ihn festhielten. Der Anführer der Rüpel lachte. »Und warum?«, sagte er höhnisch und hob den Deckel ein Stückchen an. »Na, schau mal an! Unser Leonardo hat einen lebendigen *Frosch* zum Mittagessen!«

Leonard spürte, dass er über und über errötete. Er war wütend. Und es war ihm peinlich, da die vier Quälgeister nun erneut in ein lautes Gelächter ausbrachen.

»Er ist nicht zum essen, du Blödmann! Er ist ein Haustier!« Er wollte sich losreißen, aber die Hände seiner Gegner hielten ihn fest. Gott im Himmel, er hatte noch nie zuvor so den Wunsch verspürt, jemandem eine reinzuhauen! Aber er konnte nur entsetzt zuschauen, als der Oberrüpel den Deckel ganz abnahm und der Frosch die Gelegenheit wahrnahm, in die Freiheit zu entweichen.

Er landete ungelenkt im Gras, dann hüpfte er auf der Stelle auf den Bach zu.

»*Lasst mich los!*«, jammerte Leonard.

Aber die Rüpel ignorierten ihn, als hätten sie vergessen, dass sie ihn festhielten. Der Frosch faszinierte sie. »Kuck mal, wie er springt!«

Ein Wutanfall, von dem Leonard McCoy gar nicht gewusst hatte, dass er dazu fähig war, ließ ihn nun endlich ein echtes Fauchen ausstoßen. »*Lasst mich looos!*«

»He, Leonardo, was ist das für 'ne Art ...«

»Vielleicht lässt du ihn *doch* lieber los, Calvin«, sagte eine tiefe Stimme hinter McCoy. Sie klang gelassen, doch ihr Tonfall ließ keinen Zweifel aufkommen, dass der Sprecher seine Worte nicht als Vorschlag meinte.

Leonard wandte sich um und schaute seinen Retter an. Es war ein schwarzer Junge, dessen geduldiger Gesichtsausdruck keineswegs dem rächenden Feuer nahe kam, das er in seinem Blick erwartet hatte. Er sah nicht älter aus als die Rüpel und war auch nicht größer als sie. Aber er

war breiter als der massige Anführer, und die Konturen unter seinem Strickhemd machten deutlich, dass er dort, wo der andere nur Babyspeck aufwies, schon echte Muskeln entwickelt hatte.

Calvins breites Grinsen wurde zu einem matten Lächeln. »Hör mal, Mark, ich bin nicht auf Streit aus.«

»Hab' ich auch nicht gesagt«, sagte Leonards Retter. »Gehen wir also zur Schule, sonst kommen wir noch zu spät. Es sei denn, ihr wollt die Sommerferien noch eine Weile am Teich verlängern.«

Die Rüpel hielten McCoy zwar noch immer fest, doch ihr Griff entspannte sich, als sie Mark anschauten und zu einem Rückzug ansetzten, der sie das Gesicht bewahren ließ. Leonard riss sich schließlich los und schaute zu, auch wenn er am liebsten nach dem entlaufenen Frosch gesehen hätte.

»Und wenn?«, sagte Calvin. »Würdest du uns etwa in die Pfanne hauen?«

Mark zuckte die Achseln. »Was ihr macht, ist mir egal.«

Calvin und seine Unterrüpel zogen sich zurück. »Na, okay, Mark, dann sehen wir uns alle in der Schule wieder ...« Er lachte und tat sein Bestes, um überlegen zu klingen. »... in 'n paar Wochen oder so.«

Die Rüpel verließen den Ort ihrer Untaten, schlenderten mit eingeübter Beiläufigkeit dahin, damit ihr Abgang so lässig wie möglich wirkte. Leonard schaute hinter ihnen her, dann spürte er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter.

Doch es war nur Mark. »Alles klar?«

Leonard zuckte die Achseln. »Glaub schon. Danke.«

»Ich heiße Mark Rousseau.«

»Leonard McCoy.«

»Also nicht Leonardo.« Sie schüttelten sich die Hand. »Soll ich dir helfen, den Frosch zu suchen, Leonard?«

»Yeah. Danke.«

*Wir haben den Frosch nie gefunden. Aber ich hatte einen Freund gefunden. Meinen ersten Freund in diesem Städtchen ...*

»... und meinen besten Freund für viele Jahre.«

McCoy leerte sein Glas, und Kirk runzelte die Stirn. »Und was ist dann passiert?«

»Was meinst du damit?«

»Damit ist die Geschichte doch wohl noch nicht zu Ende. Der Typ rettet dich vor den Rüpel, ihr werdet die besten Freunde, und als du vierzig Jahre später seinen Namen hörst, fällt dir nichts Besseres ein, als Reagenzgläser an die Wand zu werfen?«

»Das bildest *du* dir doch nur ein ...«

»*Magst* du den Kerl nun, oder kannst du ihn nicht ausstehen?«

McCoy seufzte. Es war eine Reaktion auf das verzweifelte Rollen von Kirks Augen. »So einfach ist es nicht, Jim. Mark gehörte zu den Kindern, die *in allem* gut sind: Sport, Musik, jedes Fach, das du dir nur vorstellen kannst. Er hatte zahllose Freundinnen, und alle blieben eng mit ihm befreundet, nachdem sie sich wieder getrennt hatten. *Alle* liebten ihn. Es war nicht einfach, ihn *nicht* zu mögen ...«

McCoy's Stimme wurde zwar leiser, aber sie verriet seine widerstreitenden Gefühle in Sachen Mark Rousseau, des Mannes, der nicht hier war – was sich aber in ein, zwei Tagen ändern würde. Bevor Rousseau den Fuß auf die *Enterprise* setzte, wollte Kirk die verzwickte Beziehung zwischen seinem Chefarzt – seinem *besten* Freund – und dem Sonderbotschafter verstehen, der kam, um irgendeine wichtige Mission zu übernehmen, deren Inhalt er ihm und der Mannschaft persönlich enthüllen würde.

»Es war also schwer, ihn *nicht* zu mögen«, wiederholte Kirk. »Aber ...?«

Das schmerzhaft Zucken von McCoy's Kinn verdeutlichte seinen Widerwillen. Es war fast so, als sei er der Meinung, ein Sakrileg zu begehen, indem er irgend etwas Negatives über Mark Rousseau sagte. Aber er wusste, dass Kirk ihn mit Ausflüchten nicht davonkommen ließ. Er ließ die Schultern

hängen. »Hast du schon mal jemanden gekannt, der einfach zu vollkommen war?«

»Noch mehr als du?«

»Sehr witzig. Auch wenn es einem schwerfiel, Mark *nicht* zu mögen, manchmal war es ebenso schwer, sein Freund zu sein. Du weißt doch, welches Wettbewerbsdenken Kinder manchmal entwickeln. Bei ihm schien es ein Naturgesetz zu sein: Ich wusste, ich würde *nie* besser sein als er, ganz gleich *in welchem Fach*. Gott weiß, dass ich mir auch schon ohne diese Erkenntnis klein und hässlich genug vorkam. Ich bin zwar nicht stolz darauf, aber manchmal habe ich mir gewünscht, er würde mal vor der ganzen Stadt voll auf die Schnauze fallen.« McCoy hielt in seinem schwierigen Geständnis inne. Den letzten Satz flüsterte er beinahe. »Manchmal habe ich darum gebetet.«

»Ist es je dazu gekommen?«

»Natürlich nicht.«

»Aber du hast den Neid deiner Kindheit überlebt?«

»Na klar. Und wir wurden erwachsen.« McCoy schenkte sich noch einen ein, dann fuhr er, ohne dass der Captain ihn dazu drängen musste, fort. »Mark und ich blieben auch Freunde, als wir mal wieder umzogen. Als ich dann zu seiner Abschiedsparty eingeladen wurde, hatten wir uns schon eine ganze Weile nicht mehr gesehen ...«

*... es kam mir vor, als sei es erst gestern gewesen, als wir durch den Bach gewatet waren, um den verdammten Frosch zu suchen. Und nun wollte er zur Starfleet-Akademie gehen*

...

Die vier Waggon des stromlinienförmigen Zuges hielten lautlos auf dem Bahnhof von Savannah an. Als McCoy mit über die Schulter geworfenem Seesack ins Freie trat, erblickte er eine massige, von rechts auf ihn zukommende Gestalt. Er hatte kaum Zeit, sich zu wappnen, als er auch schon spürte, dass Mark Rousseaus kräftige Arme ihn umschlangen.

»Leonard! Toll, dich wiederzusehen! Es bedeutet mir eine Menge, dass du gekommen bist!«

»Das hätte ich doch nicht verpassen können – jetzt, da du dich *endlich* entschieden hast, was du mit deinem Talent anfängst.« McCoy schlug mit einem übertriebenen Keuchen und der sarkastischen Imitation eines verstörten Halbwüchsigen, der noch keine Ahnung von seiner beruflichen Zukunft hatte, die Hände auf seine Wangen. »Pianist bei einem Sinfonieorchester – oder Captain eines Raumschiffes? Was soll *ich* denn jetzt nur machen?«

»Sehr komisch, McCoy.« Mark musterte seinen Freund vom Scheitel bis zur Sohle. »Immerhin bist du mittlerweile ebenso groß wie ich, auch wenn dich noch jede steife Brise leicht umwehen kann.«

Er hatte recht. Sie waren siebzehn und neunzehn und gleich groß, aber McCoy kam sich im Vergleich mit seinem muskulösen Freund noch immer klein vor.

»Und wie sieht's mit dir aus, Leonard?«, fragte Mark, als sie den Bahnhof durch den schattigen Gang verließen. »Hast du schon irgendeinen Entschluss gefasst?«

»Tja ... möglicherweise 'n Medizinstudium.«

»Hmmm, also die Familientradition«, erwiderte Mark mit einem wissenden Nicken. Dann schaute er McCoy direkt an, und in seinem Blick blitzten Möglichkeiten auf. »He, du könntest doch auch zu Starfleet gehen! Vielleicht kommen wir auf das gleiche Schiff.«

McCoy musterte seinen Freund mit einem langsamen, unschlüssigen Blick. »Dann bist *du* wohl der Captain?«

»Natürlich«, sagte Mark mit einem Grinsen. »Und du bist mein Chefarzt.«

»Aber in einen Transporter kriegst du mich nicht, das sag' ich dir gleich.«

»Tja, dann werd' ich dich einfach vors Kriegsgericht stellen.«

Sie lachten beide, dann gingen sie eine Weile wortlos weiter. McCoy wusste *wirklich* noch nicht, was er tun wollte.

Er hatte in vielen Nächten stundenlang wach gelegen und den Geräuschen vor dem Schlafzimmerfenster gelauscht – dem Klicken und Zirpen, das immer so beruhigend gewesen war ... Doch nun erschienen sie ihm wie zahlreiche Stimmen, die ihm zuflüsterten, er solle dieses oder jenes aus seinem Leben machen.

Früher oder später musste er sich entscheiden. Das nahm ihm niemand ab. McCoy hatte genug über Psychologie gelesen, um zu wissen, dass der Kampf mit folgenschweren Entscheidungen ein unausweichlicher Bestandteil des Erwachsenwerdens war. Aber es machte es auch nicht leichter, wenn man darauf vorbereitet war. Selbst Mark, den er immer für so selbstsicher gehalten hatte, hatte ein Jahr pausiert, bevor er zu dem Entschluss gekommen war, zur Flotte zu gehen. Doch nun, da die Entscheidung getroffen war, zweifelte McCoy nicht mehr daran, dass sein Freund dem unausweichlichen Erfolg problemlos entgegensegeln würde.

»Du hast jemanden kennengelernt«, sagte Mark knapp und unterbrach damit McCoy's nicht zur Sache gehörende Gedanken. Es war keine Frage, sondern die Feststellung einer Tatsache.

Und sie traf McCoy völlig unvorbereitet. »Was?«

»Du hast jemanden kennengelernt.«

»Woher willst du das so genau wissen?«

Mark zuckte lächelnd die Achseln. »Du siehst noch verwirrter aus als sonst. Ich hab' doch recht, oder?« Erneut eine Feststellung, keine Frage.

»*Natürlich* hast du recht«, sagte McCoy mit einem kläglichen Kopfschütteln und musterte Mark finster, während er jedes Wort einzeln durch die Zähne quetschte. »Du hast doch *immer* recht. Hängt es dir nicht zum *Hals* raus, *immer* recht zu haben?« Dann wandte er sich um und fragte sich, ob Mark sein ärgerlicher Grundton aufgefallen war. Er hatte es nicht so sagen wollen ... Oder etwa doch?

Auf jeden Fall hatte Mark es nicht bemerkt. Oder er hatte sich entschlossen, darüber hinwegzugehen.

»Und was hält dieser spezielle Schatz davon, in der Galaxis herumzubeamen?«

»Ich weiß nicht. So weit sind wir noch nicht.«

Rousseau nickte auf seine allwissende Art. »Das kommt noch«, sagte er geheimnisvoll.

Sein Kommentar und sein Tonfall hätten bei einem anderen Menschen gewiss zu einem aufreizend selbstgefälligen Grinsen geführt. Aber in dem Jahrzehnt, seit sie Freunde waren, hatte Mark so oft den Eindruck erweckt, als *wisse* er, dass McCoy nicht sehr wütend auf ihn werden konnte. »Und wie sieht's bei dir aus?«, fragte er, dankbar, das Thema wechseln zu können.

»Ich ... Ich *nehme an*, ich werde jemanden kennenlernen«, erwiderte Mark mit einem für ihn untypischen Zögern.

»Du *nimmst es an*?«, sagte McCoy ironisch.

»Ich werde jemanden kennenlernen«, sagte Mark mit etwas mehr Überzeugungskraft und grinste verlegen wegen seiner Ausflucht. »Erica.«

»Ist Erica so vollkommen wie du?«

»Eigentlich ist sie *wirklich* vollkommen«, erwiderte Mark strahlend. »Sie kommt auch heute Abend. Sie wird dir gefallen, Leonard.«

McCoy's Brauen zogen sich wie Gewitterwolken zu einem spöttischen Stirnrunzeln zusammen. »*O-ho*, deswegen wolltest du also wissen, ob ich gebunden bin. Du willst nur sicher sein, dass ich dir die vollkommene Erica nicht ausspanne.«

Mark legte lachend einen Arm um McCoy's Schulter und zog ihn an sich. »Genau! Doch dank deiner Freundin kann ich mich jetzt entspannen und mich vergnügen ...«

»Niemand hat Mark Rousseau je eine Freundin ausgespannt«, sagte McCoy, lugte in sein Glas und

schüttelte seinen Brandy.

»Dann ist er also zu Starfleet gegangen«, drängte Kirk ihn weiter.

»... und ich habe meinen besten Freund verloren.«

»Seid ihr nicht in Verbindung geblieben?«

»Doch. Aber es war nicht mehr das gleiche. Wir haben uns nicht mehr oft gesehen ... Ich habe geheiratet, dann fing mein Medizinstudium an. Er hatte Erica, zwei vollkommene Kinder, vollkommenes häusliches Glück und seine Stellung bei der Flotte. Und außerdem ... Na ja, die Galaxis ist groß. Du weißt doch, wie so was läuft.«

Kirk kratzte sich am Nacken. Er schaute verwirrt drein. »Ich verstehe kein Wort. Wenn ihr so dicke Freunde wart, warum freut es dich dann nicht, ihn nach so langer Zeit endlich mal wiederzusehen?«

»Na ja, sagen wir mal, wir haben uns ... zerstritten.«

Kirk blinzelte ungläubig. »Nach all dem ist ein Streit aber doch keine große ...«

»Jim, *hör auf* damit.« McCoy's Tonfall machte deutlich, dass er das Thema damit für erledigt hielt.

Kirk warf in einer Geste des Geschlagenseins die Hände in die Luft.

»Na schön. Wenn dir danach ist, mir den Rest zu erzählen, weißt du ja, wo du mich findest. Falls nicht, sieh die Sache als erledigt an ...«

»Gut.«

»... bis auf eins.«

McCoy stöhnte auf, aber Kirk sprach ohne Umschweife weiter. »Mark Rousseau kommt zu einer Mission an Bord, ob es dir nun passt oder nicht. Werden für dich daraus Probleme erwachsen?«

»Ich krieg das schon hin.«

Kirk ging, aber innerlich wäre es ihm lieber gewesen, McCoy hätte überzeugter geklungen.

## Kapitel 2

PERSÖNLICHES LOGBUCH DES CAPTAINS, STERNZEIT 7591.4.

**Wir erreichen Raumbasis 86 in einer Stunde. Die Flotte hat uns, außer der Tatsache, dass Botschafter Mark Rousseau das Kommando übernehmen wird, keine Einzelheiten der Mission mitgeteilt. Jetzt erfahre ich, dass McCoy und Rousseau sich schon seit Unzeiten kennen - dass sie einst die besten Freunde waren. Und heute ...? Ich weiß es nicht. Ich weiß allerdings, dass an der Sache mehr ist, als McCoy mir erzählt hat.**

»Computer«, sagte Kirk und lehnte sich unter der kleinen Sammlung von Feuerwaffen, die an der Wand hingen, im Eckessel seiner Kabine zurück.

»Bereit«, kam die sofortige Antwort.

»Zugriff auf Personalakte Mark Rousseau, außer Diensten.«

»Zugriff«, erwiderte die beruhigende weibliche Stimme des Computers.

»Auflistung seiner Kommandos.«

»Erstes Kommando: Wissenschaftliches Forschungsschiff U.S.S. *Richard Feynman*, 2254. Zweites Kommando: Experimentalschiff U.S.S. *Manhattan*, 2255. Drittes Kommando: Raumschiff U.S.S. *Hood*, 2256. Viertes und letztes Kommando: Raumschiff U.S.S. *Lexington*, 2261. 2264 aus dem aktiven Dienst der Flotte ausgeschieden.«

Nur wenigen Offizieren war so schnell ein Kommando übergeben worden wie Rousseau, und noch viel weniger hatten je von kleineren Einheiten zu schweren Kreuzern gewechselt. »Wie alt war Captain Rousseau, als er auf die *Hood* versetzt wurde?«

»Dreißig Jahre, sieben Monate, zwölf Tage.«

*Na, dann hab' ich ihn ja doch noch geschlagen*, dachte Kirk mit dem Anflug eines Lächelns. Er hatte sich diese Frage schon immer gestellt, aber sich nie die Mühe gemacht, sie zu klären. Vor ihm war Mark Rousseau der jüngste Captain in der Geschichte der Raumflotte gewesen. Kirk hatte ihn überflügelt, denn er hatte das Kommando über die *Enterprise* kurz nach seinem dreißigsten Geburtstag erhalten. Früher oder später würde natürlich ein anderer seinen Rekord brechen, so wie er den Rousseaus gebrochen hatte.

Aber bis dahin konnte er es sich verzeihen, einen gewissen Stolz über seine außerordentliche Leistung zu empfinden. Es war eine der wenigen privaten Eitelkeiten, die er sich gestattete, und nun, da er etwas über die außergewöhnliche Persönlichkeit von Mark Rousseau erfahren hatte, bedeutete sie ihm noch etwas mehr.

»Computer ... Zugriff auf Personalakte Dr. Leonard McCoy.«

»McCoy, Leonard H., Dr. med. Erste Aufgabe im interstellaren Raum als Starfleet-Junioroffizier im Jahr 2253, an Bord der U.S.S. *Republic* ...«

»Ähm, das übergehen wir«, sagte Kirk mit einem Schwenken der Hand. »Filtern: Alle Daten, die gemeinsame dienstliche Aufgaben von McCoy und Rousseau betreffen.«

»Verstanden. Gleichzeitiger Dienst von Dr. McCoy und Captain Rousseau auf dem wissenschaftlichen Forschungsschiff U.S.S. *Richard Feynman*, 2254.«

Kirk hob die Augenbrauen. »Was? Na, das nenne ich interessant. Was war Dr. McCoys Rang und Dienststellung?«

»Rang: Lieutenant. Dienststellung: Erster medizinischer Offizier.«

»Wie lange war McCoy auf der *Feynman*?«

»Sieben Monate und neun Tage.«

*Hmmm ... Nicht sehr lange*, dachte Kirk. Außerdem hörte er zum ersten Mal, dass McCoy auf der *Feynman* gedient

hatte. Er hatte nie darüber gesprochen. »Wohin ist McCoy von der *Feynman* gewechselt?«

»Versetzung auf das medizinische Evakuierungsschiff U.S.S. *Koop*.«

»In welcher Position?«

»Medizinischer Offizier.«

Kirk verdaute stirnrunzelnd, was er gerade vom Computer erfahren hatte. Es war ungewöhnlich – man hatte eigentlich noch nie davon gehört –, dass ein Arzt mit so geringer interstellarer Erfahrung wie McCoy auf der *Feynman* zum Chefarzt avanciert war. So gut ein Arzt vielleicht auch war, eine solche Position bedurfte eines Wunders – oder des unermüdlichen Ziehens von Fäden durch den kommandierenden Offizier eines Schiffes. In diesem Fall war Mark Rousseau dieser Kommandant gewesen.

Trotzdem, solche Interventionen kamen vor. Starfleet war kaum immun dagegen. So war McCoy also wieder mit seinem Freund aus Kindertagen zusammengekommen, wie sie es sich Jahre zuvor erträumt hatten.

*Man sollte annehmen, dass er sich sehr darüber gefreut hat*, dachte Kirk. Aber die Fakten deuteten ein gegenteiliges Ergebnis an: den sehr raschen Abgang von der *Feynman* sowie eine Zurückstufung der Dienststellung, falls nicht gar des Dienstgrades und die darauf folgende zwanzigjährige Entfremdung alter Freunde. Man brauchte kein Meisterdetektiv zu sein, um den Schluss zu ziehen, dass da irgend etwas ernstlich schiefgegangen war.

Aber *was?* Kirk hatte keine Ahnung. Er war freilich gewillt, es herauszukriegen, und zwar nach Möglichkeit, *bevor* Rousseau an Bord kam. Das singende Pfeifen des Interkoms unterbrach seine Gedanken, und kurz darauf ertönte eine altvertraute Stimme. »Spock an Captain Kirk.«

»Hier Kirk.«

»Wir nähern uns Raumbasis 86, Sir.«

Kirk griff nach seiner Uniformjacke und eilte auf die Brücke. Die Antworten auf die Fragen über die gerade